

## **Deus Caritas est**

### **Zur ersten Enzyklika von Papst Benedikt XVI.**

*Von Eva-Maria Faber*

„Engagierte Sorge um den Menschen“ und „faszinierte Verkündigung vom liebenden Gott“, so lautet der doppelte Notenschlüssel der ersten Enzyklika von Benedikt XVI. Unübersehbar ist dabei das Anliegen, nicht in der binnenkirchlichen Perspektive steckenzubleiben. Der christliche Glaube wird gleichsam auf seine ganz einfache Mitte – Gott ist Liebe – zurückgeführt, um dieses ganz Einfache für das menschliche Leben in dieser Welt zu erschliessen. Mit diesem Ziel geht der erste Teil auf die Liebe ein, die Gott dem Menschen schenkt und die in einer inneren Verbindung steht zur Realität der menschlichen Liebe. Der zweite Teil hat zum Schlüsselwort das „Liebestun“. Liebe wird konkret.

#### **Die Einheit der Liebe**

Der erste Teil der Enzyklika setzt ein mit der Frage nach der Zusammengehörigkeit der verschiedenen Formen von Liebe. Gehören sie zusammen, „ist Liebe doch – in aller Verschiedenheit ihrer Erscheinungen – eigentlich eins, oder aber gebrauchen wir nur ein und dasselbe Wort für ganz verschiedene Wirklichkeiten?“ (2). Von der Beantwortung dieser Frage hängt viel ab. Hier entscheidet sich, ob der Glaube mit seinem Blick auf die Liebe Gottes und dem Weg der Gottes- und Nächstenliebe eine Sonderwelt darstellt, oder ob dieser Glaube mit der Liebe als dem Grundton menschlichen Daseins zusammenklingt. Papst Benedikt XVI. positioniert sich von Anfang an eindeutig: es ist sein Anliegen, „die innere Verbindung zwischen dieser Liebe Gottes und der Realität der menschlichen Liebe aufzuzeigen“ (1). Worauf es ankommt, zeigt sich bei der Verhältnisbestimmung von Eros und Agape. Der Versuchung, zwischen ihnen einen Gegensatz aufzubauen und eine „christliche, absteigende Agape“ dem „nichtchristlichen, aufsteigenden Eros“ entgegenzustellen, darf nicht nachgegeben werden. „Wenn man diesen Gegensatz radikal durchführte, würde das Eigentliche des Christentums aus den grundlegenden Lebenszusammenhängen des Menschseins ausgegliedert und zu einer Sonderwelt, die man dann für bewundernswert ansehen mag, die aber doch vom Ganzen der menschlichen Existenz abgeschnitten würde. In Wirklichkeit lassen sich Eros und Agape ... niemals ganz voneinander trennen“ (7). Damit zeigt sich, „dass der biblische Glaube nicht eine Nebenwelt oder Gegenwelt gegenüber dem menschlichen Urphänomen Liebe aufbaut,

---

Theologie und Seelsorge



Internetzeitschrift der Theologischen Hochschule Chur  
[www.thchur.ch](http://www.thchur.ch)

26. Januar 2006

sondern den ganzen Menschen annimmt, in seine Suche nach Liebe reinigend eingreift und ihm dabei neue Dimensionen eröffnet“ (8).

### **Im Glauben neu dimensionierte Liebe**

Der Glaube baut nicht eine Gegenwelt auf, sondern gibt der menschlichen Liebe eine neue Tiefe. Welches sind diese notwendigen Läuterungen der Liebe, die neu eröffneten Dimensionen?

In eindrücklicher Weise gibt die Enzyklika allen Erwägungen zu dieser Frage ein prägendes Vorzeichen. Die entscheidende Weise, in der der Glaube das menschliche Urphänomen Liebe verwandelt, besteht in einem Zuspruch: Liebe ist geschenkt. Gott ist Liebe, und darum ist der Mensch zuerst geliebt, bevor er sich selbst aufmacht zu lieben. „Die Liebe ist nun dadurch, dass Gott uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4,10), nicht mehr nur ein ‚Gebot‘, sondern Antwort auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott uns entgegengeht“ (1; vgl. 17 und 18). „Liebe kann ‚geboten‘ werden, weil sie zuerst geschenkt wird“ (14). Menschliche Liebe ist eingeladen, das Moment der Agape eintreten zu lassen, aber eben nicht als Ablösung des Eros, nicht in Verleugnung der eigenen Sehnsucht, geliebt zu werden. Es ist dem Menschen „unmöglich, einzig in der schenkenden, absteigenden Liebe zu leben. Er kann nicht immer nur geben, er muss auch empfangen. Wer Liebe schenken will, muss selbst mit ihr beschenkt werden“ (7).

Erst von diesem Vorzeichen her wird in verschiedenen Variationen der Anspruch beschrieben, unter den die Liebe vom christlichen Glauben her gerät. Es ist der Durchbruch zu einer Liebe, die nicht sich selbst sucht, sondern das Wohl des Geliebten, zu einer Liebe, die zur Hingabe, zur Agape fähig wird (6). Liebe verlangt nach Endgültigkeit: „Sie umfasst das Ganze der Existenz in allen ihren Dimensionen, auch in derjenigen der Zeit“ (6). Liebe muss heranreifen zur Ganzheitlichkeit: „Zur Reife der Liebe gehört es, dass sie alle Kräfte des Menschseins einbezieht, den Menschen sozusagen in seiner Ganzheit integriert“ (17).

### **Der Logos ist Liebe**

Quellpunkt dieser Rückbindung des Imperativs in die Zusage ist ein überaus biblisch geprägtes Gottesbild. So sehr der Theologe Joseph Ratzinger Glaube, Wahrheit und Vernunft zusammenzubringen gewohnt war, so sehr war und ist er hellichtig und entschieden im Blick auf das Besondere und Neue des biblischen Gottesbildes. Die göttliche Macht der aristotelischen Metaphysik ist zwar für alles Seiende Gegenstand des Begehrens und der Liebe, „aber sie selbst ist unbedürftig und liebt nicht, sie wird nur geliebt. Der eine Gott, dem Israel glaubt, liebt selbst“, und das mit einer leidenschaftlichen Liebe, die man durchaus als Eros bezeichnen kann (9). So verwandelt der biblische Glaube die philosophische Metaphysik: „Das philosophisch und religionsgeschichtlich Bemerkenswerte an dieser Sicht der Bibel besteht darin, dass wir einerseits sozusagen ein streng metaphysisches Gottesbild vor uns haben: Gott ist der Urquell allen Seins überhaupt;

aber dieser schöpferische Ursprung aller Dinge – der Logos, die Urvernunft – ist zugleich ein Liebender mit der ganzen Leidenschaft wirklicher Liebe“ (23).

Die neutestamentliche Konkretisierung dieses Glaubens Israels (Schlüsselstelle ist Hos 11,8f; vgl. 10) besteht in der Gestaltwerdung der Liebe. „Das eigentlich Neue des Neuen Testaments sind nicht neue Ideen, sondern die Gestalt Christi selber, der den Gedanken Fleisch und Blut, einen unerhörten Realismus gibt“ (12). In ihm kann die Wahrheit der Liebe Gottes angeschaut werden. Benedikt XVI. verfolgt dieses Konkretwerden der Liebe bis in das Sakrament der Eucharistie hinein, um von dort nochmals den Bogen zurück zur philosophischen Gottsuche zu schlagen. „Wenn die antike Welt davon geträumt hat, dass letztlich die eigentliche Nahrung des Menschen – das, wovon er als Mensch lebt – der Logos, die ewige Vernunft sei: Nun ist dieser Logos wirklich Speise für uns geworden – als Liebe“ (13).

### **Das Liebestun der Kirche**

Der göttlichen Liebe entspricht der Dienst der Liebe, der Auftrag der Kirche ist und der in der Kraft des Geistes erfüllt werden kann. Blieb der Heilige Geist im ersten Teil der Enzyklika eher im Hintergrund, so ist der Blick auf ihn das Tor zum kirchlichen „Liebestun“ (19). „Der Liebedienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst“ (25). Die Erfüllung dieses Auftrags in der Geschichte wird in den Abschnitten 20 bis 24 (vgl. auch 40) sowie (im Blick auf das Verhältnis des Dienstes der Liebe zum Ringen um Gerechtigkeit) 26 und 27 nachgezeichnet. Weitere Abschnitte gehen auf das Ringen um Gerechtigkeit und Liebe in der heutigen Welt und das Profil der kirchlichen Aktivität im Dienst der Menschen ein (30–39).

Schon frühere Veröffentlichungen von Joseph Ratzinger haben gezeigt, dass die Bedeutung des Glaubens in den gesellschaftlichen Bereichen ihm wichtig ist. Dies zeigt sich auch bei der Suche nach einer angemessenen Verhältnisbestimmung „zwischen dem Ringen um eine gerechte Ordnung von Staat und Gesellschaft einerseits und dem gemeinschaftlich geordneten Tun der Liebe andererseits im Leben der Kirche“. Deutlich wird die Eigengesetzlichkeit der Politik festgehalten, während der Auftrag der Kirche darin besteht, „zur Reinigung der Vernunft und zur Weckung der sittlichen Kräfte beizutragen, ohne die rechte Strukturen weder gebaut werden noch auf Dauer wirksam sein können“ (29; vgl. 28). Betont wird aber die Aufgabe der gläubigen Laien, „das gesellschaftliche Leben in rechter Weise zu gestalten, indem sie dessen legitime Eigenständigkeit respektieren und mit den anderen Bürgern gemäss ihren jeweiligen Kompetenzen und in eigener Verantwortung zusammenarbeiten“ (29).

Die Enzyklika würdigt die verschiedenen Formen humanitärer Hilfe, die es heute ermöglichen, Not zu lindern und für Gerechtigkeit einzutreten. In ihnen zeigt sich, „dass der Imperativ der Nächstenliebe vom Schöpfer in die Natur des Menschen selbst eingeschrieben ist“ (31). Zugleich ist es aber Anliegen der Enzyklika, das spezifische Profil der kirchlichen Liebestätigkeit zu beleuchten. Auch hier wird die Enzyklika wieder ganz einfach. So sehr strukturelle Probleme zu lösen sind, so sehr es berufliche Kompetenz braucht, so sehr Hilfe organisiert werden muss – das allein genügt nicht. „Es geht ja um Menschen, und Menschen brauchen immer mehr als eine bloss technisch richtige Behandlung. Sie brauchen die Zuwendung des Herzens“ (31). In allem Tun muss die Liebe zum Menschen selbst spürbar werden: „Ich muss dem anderen, damit die Gabe ihn nicht erniedrigt, nicht nur etwas von mir, sondern mich selbst geben, als Person darin anwesend sein“ (34). Und damit ist etwas über die Bedürfnisse der Helfenden mitgesagt. Sie können Liebende sein, wenn und weil sie selbst die Liebe erfahren haben und aus Begegnung mit Gott leben, „so dass Nächstenliebe für sie nicht mehr ein sozusagen von aussen auferlegtes Gebot ist, sondern Folge ihres Glaubens, der in der Liebe wirksam wird“ (31). Dies bedingt die Grundlegung der tätigen Liebe im Gebet (vgl. 36f).

Bemerkenswert ist die Abwehr eines Proselytismus, der mit der Liebestätigkeit andere Ziele erreichen möchte. „Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um damit andere Ziele zu erreichen. ... Wer im Namen der Kirche karitativ wirkt, wird niemals dem anderen den Glauben der Kirche aufzudrängen versuchen. Er weiss, dass die Liebe in ihrer Reinheit und Absichtslosigkeit das beste Zeugnis für den Gott ist, dem wir glauben und der uns zur Liebe treibt. Der Christ weiss, wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen und nur einfach die Liebe reden zu lassen“ (31). Die Not angesichts eines nicht zu rechtfertigenden Leidens, die zur Frage an Gott wird, bleibt nicht verschwiegen (38).

### **Die binnenkirchliche Perspektive überschreiten**

Versucht man, die Enzyklika abzuhorchen auf „programmatische“ Akzente, so ist gewiss als erstes das oben schon genannte Anliegen aufzuführen: Wenn es um den christlichen Glauben geht, so kann es nicht angehen, einer nur binnenkirchlichen Perspektive verhaftet zu bleiben. Die christliche Botschaft ist nicht eine esoterische Botschaft, sie hat gesamt-menschheitliche Bedeutung. Dies gilt insbesondere für ihre Mitte: das Evangelium, dass Gott uns zuerst geliebt hat. Hiermit wird ein Nerv heutiger Menschheitsfragen getroffen, insbesondere die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Gewalt. „In einer Welt, in der mit dem Namen Gottes bisweilen die Rache oder gar die Pflicht zu Hass und Gewalt verbunden wird, ist dies eine Botschaft von hoher Aktualität und von ganz praktischer Bedeutung“ (1).

Die Sprengkraft, in der Glaubende immer über den Bereich der eigenen Glaubensgemeinschaft hinaus verwiesen sind, wird auch für den sakramentalen Vollzug im

Herzen der Kirche festgehalten. In einem Abschnitt über die Eucharistie geht Benedikt XVI. auf den sozialen Charakter der „Mystik des Sakraments“ ein. „Ich kann Christus nicht allein für mich haben, ich kann ihm zugehören nur in der Gemeinschaft mit allen, die die Seinigen geworden sind oder werden sollen“ (14; Hervorhebung von mir). Auch in ihrer eucharistischen Dimension ist Kirche immer schon aufgebrochen über die bestehenden Grenzen hinaus.

### **Damit der Glaube praktisch wird**

Der Papst, seiner Herkunft nach systematischer Theologe, zeigt ein auffälliges Interesse an den konkreten, den „praktischen“ Lebensvollzügen. Sein Wunsch ist es, „auf einige grundlegende Elemente nachdrücklich einzugehen, um so in der Welt eine neue Lebendigkeit wachzurufen in der praktischen Antwort der Menschen auf die göttliche Liebe“ (1). Dazu dient insbesondere der zweite Teil der Enzyklika, der von „konkreterer Natur“ ist, „denn er soll die kirchliche praktische Umsetzung des Gebotes der Nächstenliebe behandeln“ (1). Er heisst denn auch: „Caritas. Das Liebestun der Kirche als einer ‚Gemeinschaft der Liebe‘“. Vom Eros wird gesagt, er wolle uns zum Göttlichen hinreissen, dies aber auf einem Weg, der über den Verzicht und die Reinigung führt – und sogleich wird die Frage gestellt: „Wie sollen wir uns diesen Weg des Aufstiegs und der Reinigungen praktisch vorstellen?“ (6). Die Eucharistie, die die liebende Hingabe Jesu mitteilt, hat praktische Konsequenzen: „Eucharistie, die nicht praktisches Liebeshandeln wird, ist in sich selbst fragmentiert“ (14). Der Begriff des „Nächsten“ wird mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter universalisiert „und bleibt doch konkret. Er wird trotz der Ausweitung auf alle Menschen nicht zum Ausdruck einer unverbindlichen Fernstenliebe, sondern verlangt meinen praktischen Einsatz hier und jetzt. Es bleibt Aufgabe der Kirche, diese Verbindung von Weite und Nähe immer wieder ins praktische Leben ihrer Glieder hinein auszulegen“ (15).

### **Person**

Wiederkehrendes Thema, sowohl in der Verkündigung von Papst Johannes Paul II. wie auch in den Schriften Joseph Ratzingers und nun in der Enzyklika von Benedikt XVI., ist die personale Beschreibung dessen, worum es im Glauben geht. „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine grosse Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt“ (1). Damit ist der Glaube in die Dimension der freien Antwort, der Freundschaft, der Liebesgeschichte hineingestellt (vgl. 10 und 17). Dies ist Grundlage für eine gesunde christliche Caritas – gesund für die Helfenden, die angesichts des Leids von Mutlosigkeit bedroht sind (vgl. 35). „Die Vertrautheit mit dem persönlichen Gott und die Hingabe an seinen Willen verhindern, dass der [karitativ tätige!] Mensch Schaden nimmt, und bewahren ihn vor den Fängen fanatischer und terroristischer Lehren“ (37).

### **Erfrischende Unbefangenheit**

Erfrischend in der Enzyklika ist eine gewisse Unbefangenheit des Textes. Um es an Äusserlichkeiten festzumachen: Der Text hat 42 nummerierte Abschnitte mit 36 Fussnoten. Die letzte Enzyklika Papst Johannes Pauls II. hatte 62 nummerierte Abschnitte mit 104 Fussnoten. Hinzu kommt, dass die Anmerkungen Benedikts XVI. sich nur zu einem geringen Teil auf andere lehramtliche Aussagen beziehen. Neben einigen Kirchenvätertexten werden Autoren zitiert wie Vergil, Descartes und ... Nietzsche. Was dies für einen lehramtlichen Text bedeutet, wird noch zu bedenken sein. Dazu passt die Offenheit, mit der die Enzyklika auch Schwächen der Kirche benennt. So heisst es, dem Christentum der Vergangenheit sei vielfach Leibfeindlichkeit vorgeworfen worden, „und Tendenzen in dieser Richtung hat es auch immer gegeben“ (5). Die Versuchung, Agape und Eros in einen Gegensatz zu bringen, wird „in der philosophischen und theologischen Diskussion“ angesiedelt (7). Die Vorwürfe gegen die kirchliche Caritas, wie sie etwa von marxistischer Seite vorgetragen wurden, werden referiert mit dem Eingeständnis: „Man muss zugeben, dass die Vertreter der Kirche erst allmählich wahrgenommen haben, dass sich die Frage nach der gerechten Struktur der Gesellschaft in neuer Weise stellte“ (27).

### **Die Mitte ist ganz einfach**

Nach dieser Durchsicht der Enzyklika ist es angezeigt, in die Einfachheit des dort Gesagten zurückzukehren. Es lässt sich kurz zusammenfassen:

„Die Liebe ist möglich, und wir können sie tun, weil wir nach Gottes Bild geschaffen sind. Die Liebe zu verwirklichen und damit das Licht Gottes in die Welt einzulassen – dazu möchte ich mit diesem Rundschreiben einladen“ (39).